

HEIKE MECKELMANN

Küstenlüge

Kriminalroman

GMEINER



HEIKE MECKELMANN
Küstenlüge

KALTBÜTIG! Jost Hardenberg wird auf Fehmarn – mit unzähligen Messerstichen getötet – in der Küche seiner Ex-Frau aufgefunden. Was hatte der Mann, von dem sie seit über einem Jahr getrennt lebte, im Haus der selbstständigen Unternehmerin Julia Hardenberg verloren? Sie selbst kauert schwer verletzt und traumatisiert im Badezimmer ihres Hauses und spricht kein Wort. Fand hier ein Beziehungskampf statt oder hat es jemand anderes auf Julia Hardenberg und ihren Ex-Mann abgesehen? Offensichtlich hatten eine Menge Leute Gründe dafür, Jost Hardenberg aus dem Weg zu räumen. Kommissar Westermann ist der einzige, dem sich Julia Hardenberg anvertraut. Er erfährt eine schier unglaubliche Geschichte. Westermanns Kollege, Thomas Hartwig, hält Julia für die Mörderin, die die Kommissare in die Irre führen will. Aber war sie in der Lage, einen derartigen Mord zu begehen? Was wollte der Tote in ihrem Haus? Die Polizei tappt im Dunkeln. Einzig Hobby-Ermittlerin Charlotte Hagedorn ist wieder einmal allen einen Schritt voraus. Doch dann wird eine weitere Leiche aufgefunden ...

© Jutta Mirschein-Schewe



Heike Meckelmann wurde in der Nähe von Elmshorn geboren und zog vor fast genau 30 Jahren auf die Insel Fehmarn. Nach dem Studium der Betriebswirtschaft führte sie auf der Insel viele Jahre einen Friseurbetrieb und eine Hochzeitsagentur, arbeitete als Fotografin und nahm als Sängerin ein eigenes maritimes Album auf, bevor sie mit ihrer Familie eine Pension übernahm. Seit 2016 arbeitet Heike Meckelmann als freie Autorin auf Fehmarn, schreibt Kriminalromane und Reiseliteratur. Über 17 Jahre mit einem Fehmaraner verheiratet, bezeichnet sie sich durch und durch als Insulanerin, die ihre Insel genauso liebt wie die Geschichten, die sie auf der Sonneninsel schreibt.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Küstenwolf (2019)
Küstendämon (2018)
Lieblingsplätze: Fehmarn (2017)
Küstenschatten (2017)
Küstenschrei (2016)

HEIKE MECKELMANN

Küstenlüge

Kriminalroman



Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag



Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2020 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 07575 / 2095 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2020

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt

Herstellung: Mirjam Hecht

Zeichnungen Kapiteltrenner im Buch: © Miriam Lange

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © Andrea / stock.adobe.com

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8392-6281-8

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

PROLOG



Man müsste sie in einen Glaskasten stellen und den Schlüssel wegschmeißen. Jeder darf sie ansehen, aber niemand sie berühren ...

Sie blickte in das Glas vor sich, in dem sich winzige weiße Bläschen in dunklem Gebräu zu blubbernden Türmen aufrichteten. Nacheinander zerbarsten sie, um aus der Tiefe erneut emporzusteigen. Ihr Körper schien versteinert und gleichzeitig federleicht. Sie beobachtete die Luftbläschen, die eins nach dem anderen wie all ihre vergangenen Träume zerplatzten. Wenn sie es heute Nacht nicht zu Ende brachte, würde Grauenvolles passieren. Sie wollte sich nur noch auflösen. So, als hätte es sie nie gegeben. Das fahle Licht des abnehmenden Mondes fiel durch das Fenster in ihrem Büro, erhellt den Schreibtisch und versetzte die Schaumperlen in pulsierendes Schimmern. Nur das Glas leeren, dann wäre es endlich überstanden ...

*

»Genug! Du verarschst mich nicht. Du hast reichlich Zeit, über dein abgrundtief schäbiges Verhalten nachzudenken. Wie leicht du dich hast hinreißen lassen. Ich habe jede Minute genossen, nur dass du es weißt. Mich betrügt man nur einmal. Es ist genug!« Langsam tastete die Hand zum Messerblock. Dann ruhte das Fleischmesser zwischen den Fingern. Der Blick war regungslos geradeaus gerichtet und sah in das erstarrte Gesicht. »Du wirst dieses Haus nicht lebend verlassen«, flüsterte der Mann gefährlich leise und zog die Augenbrauen hoch. »Ich bekomme immer, was ich will, das sollte dir klar sein.« Voller Wucht schleuderte er seine Faust in das Gesicht des Gegenübers.

»Das war für die Schnüffelei.« Erneut schlug er zu. »Das für die Geschäfte, die du mir versaut hast.« Sein Visavis starrte ohne jegliche Regung in die Grimasse des Schlägers. Als die Faust sich ein drittes Mal erhob, schnellte der Arm mit dem Messer, das abwartend hinter dem Rücken auf seinen Einsatz gelauert hatte, nach oben. Wenige Sekunden später traf die Klinge an der Stelle auf die Haut, unter der die Halsschlagader pulsierte. Die Messerschneide bohrte sich in das Fleisch. »Wie gefällt dir das?« Dann zog die Person, die dem Mann gegenüberstand, das Messer langsam aus der Wunde, betrachtete es lächelnd und hieb ein zweites Mal zu. Unterhalb des Rippenbogens glitt die Klinge in die Haut.

»Die Lunge dürfte sich in einem nicht mehr tadellosen Zustand befinden«, raunte die Stimme.

Ein kaltes Lächeln fuhr über die Lippen des Attackierenden. Das Opfer starrte mit entsetzt geweiteten Augen auf seinen Angreifer und presste verzweifelt die Hand gegen die Wunde, unter der die Halsschlagader trommelte, während das Blut im Takt zwischen den Fingern heraus-

spritzte. Die Knie gaben nach und er krümmte sich. Als er versuchte, sich dem Gegner entgegenzustellen, schnellte das Messer ein drittes Mal auf ihn zu. Die Klinge verschwand schmatzend in der Herzgegend. Stöhnend sackte der Schwerverletzte auf die Knie. Lautes Lachen begleitete ihn, als er die Besinnung zu verlieren drohte. Blut quoll aus Wunden und Mund, während er sich am Boden krümmte. Ein schmaler Strom des roten Lebenssaftes tropfte die Lippen hinunter. Gelassen kniete sein Mörder neben ihm und ließ die Klinge wie in einem Rausch immer wieder auf ihn herabfahren. Der Körper des Mannes zuckte. Der Kampf dauerte wenige Minuten, dann hörte sein Herz auf zu schlagen. Er war tot ...

KAPITEL 1



Lore Tamken öffnete die Tür des Einfamilienhauses. Normalerweise freute sie sich auf die Arbeit im Haus von Julia Hardenberg. Sie verspürte keinerlei Lust, für fremde Leute zu putzen, aber hier war sie bestens aufgehoben.

Heute ging es ihr nicht gut.

Schweißperlen glänzten auf ihrer Stirn und ihre Körpertemperatur lag über 37 Grad. Sie schwitzte, obwohl sie fror. Geschwächt drückte die hagere Frau um die 50 die Tür ins Schloss, schälte sich aus ihrem grauen Mantel und hängte ihn an den messingfarbenen Garderobenhaken im großräumigen, lichtdurchtränkten Flur. Müde stellte sie die schäbige, schwarze Handtasche aus Kunstleder auf den Boden. Es handelte sich nicht um ein Designerobjekt. Das zeigte die oberste Schicht der Tasche, die sich stellenweise vom Stoff abgepellt hatte und hässliche Flecken hinterließ.

Im quadratisch geschnittenen Raum, von dem alle weiteren Türen im Erdgeschoss in die anderen Zimmer führten, blieb sie seufzend stehen. Sie hielt sich am Holzgeländer der Treppe fest, über die sie in den ersten Stock gelangte.

Ihr graute vor den Stunden, die heute vor ihr lagen. Denn obwohl das Haus im Grunde genommen ordentlich und übersichtlich eingerichtet war, gab es dennoch fünf Zimmer und ein großes Bad, welche samt Böden und Fenster jede Woche aufs Neue gereinigt werden mussten.

Eigentlich muss ich mir erstmal einen Tee genehmigen, dachte sie. Bevor sie startete, wollte sie den Wasserkocher anstellen und sich dann in den ersten Stock begeben. *Wenn ich wieder runterkomme, gönne ich mir einen anständigen Pfefferminztee.* Sie nickte und wunderte sich darüber, wie warm es im Flur war.

Bedächtig tastete sie nach dem Heizkörper, der bis zum Anschlag aufgedreht war.

Normalerweise hielt sich Frau Hardenberg aus Macht der Gewohnheit daran, die Räume kühl zu halten, um sauer verdientes Geld nicht in überheizten Zimmern zu verschwenden.

Hier ist es heute wenigstens muschelig, rieb sie sich die Hände und kuckte sich um. Ihrer angeschlagenen Gesundheit tat die Wärme gut. Es kam der aufkommenden Erkältung entgegen.

Sie erwartete nicht, Frau Hardenberg vorzufinden, weil sie wusste, dass die zu dieser Tageszeit in ihrem Geschäft jede Menge Arbeit zu bewältigen hatte. Vor 15 Uhr kam sie auch am Samstag und dem damit verbundenen Wochenende nie nach Hause. Lore Tamken begab sich schulterzuckend auf den Weg in die Küche. Für einen letzten Moment blieb sie vor dem an der Wand hängenden, überdimensionierten Spiegel mit der goldfarbenen Barockumrandung stehen. Sie fuhr mit den Händen durch die halblange aschblonde Frisur und versuchte, die dauergewellten, mit blonden Strähnen durchzogen Haare in Ordnung zu bringen,

die der spärlichen Behaarung mehr Fülle auf den Kopf zaubern sollten.

Während sie den Sitz ihres Strickpullovers überprüfte, drängte sich ihr ein eigenartiger Geruch auf, der ihr bereits beim Betreten des Hauses aufgefallen war. Sie rümpfte die verschnupfte Nase wie ein Kaninchen und verzog angewidert das Gesicht. *Das bilde ich mir nur ein. Mein Riechkolben ist total dicht. Ich krieg eh kaum Luft.*

Sie öffnete den Mund und japste nach Sauerstoff.

Matt streckte sie ihrem Spiegelbild die Zunge heraus.

Sie drückte die Klinke der Küchentür herunter, die sie wider Erwarten verschlossen vorfand. Normalerweise standen sämtliche Türen im Haus zu jeder Zeit offen. Julia Hardenberg hasste es, sich wie ein Karnickel im Hasenstall zu fühlen. Sie brauchte räumliche Freiheit. Als sie die Tür aufschob, schlug ihr der unangenehme Geruch wesentlich intensiver entgegen und drängte sich ihren zugeschwollenen Nasenflügeln auf. Instinktiv hielt sie die Hand vor Nase und Mund.

Was stinkt hier so? Die Wärme, die ihr mitsamt der übel riechenden Ausdünstung entgegenwälzte, war kaum zu ertragen.

Sekunden später wich sämtliche Farbe aus ihrem Gesicht und sie fing augenblicklich an zu zittern. Sie ließ die Arme sinken und öffnete ihre bleichen, vibrierenden Lippen. Ein gellender, hysterischer Schrei hallte durch das Haus. Geschockt schlug sie die Hand vor den Mund, als wollte sie den eigenen Aufschrei ersticken.

Ohne dass sie etwas dagegen tun konnte, inhalierte sie die übel riechenden Ausdünstungen und hörte nicht mehr auf zu kreischen, bis eine fremde Stimme außerhalb des Hauses zu brüllen anfing.

»Ist da drüben sofort Ruhe, sonst rufe ich die Polizei! Geht das jetzt schon am helllichten Tag los?« Die Worte erlöst Lore Tamken aus ihrer Starre.

Sie machte schlitternd auf dem Absatz kehrt, rannte zur Eingangstür und würgte ununterbrochen. Panisch riss sie die Tür auf und schrie, so laut ihre Stimme es hergab, zum Nachbargrundstück:

»Rufen Sie die Polizei, hier liegt ein Toter!« Fahrig deutete sie hinter sich, würgte und heulte gleichzeitig.

Geschockt krallte sie sich mit der Hand am Türrahmen fest, zuckte wie eine Schildkröte, die den Kopf in den Panzer zurückzieht, und übergab sich in das kahle Winterbeet vor sich.

Albert Sonnenburg, der Nachbar auf der anderen Straßenseite, riss die Terrassentür auf, die er nach seinem lautstarken Anfall wütend ins Schloss geworfen hatte, als hätte er das, was er soeben vernommen hatte, nicht eindeutig verstanden. Er schlitterte auf dem glatten Rasengrundstück in Hausschuhen zur mannshohen Hecke und spähte auf die andere Straßenseite.

Als er die Putzfee auf dem Grundstück der Hardenbergs erkannte, war ihm sofort klar, dass etwas Schreckliches passiert sein musste.

Die Putzfrau hing über dem kargen Blumenbeet und spuckte sich halb tot. Eilig jagte er zurück in die Diele, griff nach dem Mobiltelefon, das auf einer dunklen Kommode in der Ladestation stand, hielt es ans Ohr und brüllte mit seiner tiefen, sonoren Stimme, die normalerweise einen angenehmeren Klang hatte, hinein: »Sie müssen sofort kommen. Im Nachbarhaus liegt eine Leiche. Wer? ... das weiß ich doch nicht ... die Putzfrau schreit sich die Seele aus dem Leib.«

Eilig legte er auf, warf die Hausschuhe ab, um in seine Stiefel zu steigen, und wischte sich die Hände an der dunkelbraunen Cordhose ab. Er spurtete durch den winterlich kargen Garten über die Straße zum Haus der Familie Hardenberg. »Wo liegt ein Toter ... wer ist es? Zeigen Sie es mir ... sofort!«, bölkte Sonnenburg die Frau an, deren Gesicht leichenblass war und die fortwährend mit der Hand hinter sich deutete.

»Im Haus! Ich geh da nicht mehr rein«, jaulte sie gequält.

»Wer? Zum Teufel reden Sie schon!«

»Herr Hardenberg ... da liegt Herr Hardenberg! Bl... blutüberströmt!«

Der Landwirt starrte die Putzfrau ungläubig an. »Aber wieso? Und wo ist seine Frau?«

Lore Tamken zuckte hilflos mit den Schultern und jammerte ohne Unterlass weiter. Sie setzte sich auf die unterste eiskalte Stufe der Eingangstreppe und schlotterte wie ein altes Schulskelett. »Ex-Frau. Sie ist seine Ex-Frau. Ich weiß es nicht. Im Geschäft, wo sonst? Sie kommt samstags nie so früh nach Hause.«

Albert Sonnenburg drängte sich wortlos an ihr vorbei und betrat mit einem unguten Gefühl in seiner Magengegend das Einfamilienhaus. Sein Kehlkopf hüpfte nervös auf und ab. Er hatte Mühe, den Rachen mit Spucke zu befeuchten. Der großgewachsene Bauer flößte anderen normalerweise Respekt ein.

Jetzt vermittelte er eher den Eindruck, als hätte ihn sämtliche Entschlusskraft verlassen. Er wirkte angespannt und schritt zähneknirschend durch den Flur. Sonnenburg hatte die vage Hoffnung, dass sich die Anwandlungen der Reinmachefrau als Hirngespinste herausstellten.

»Wo genau?«, rief er Richtung Eingangstür.

»In der Küche«, heulte Lore Tamken und hielt sich die zitternden Hände vors Gesicht. Aus ihrer Nase hing ein langer Schnodderfaden, den sie lautstark zurück in die Nasenlöcher zog. Sie schniefte und schnaubte wie eine alte Seekuh.

Albert Sonnenburg sah sich im Flur um, während er sich schrittweise der offenen Küchentür näherte. Er wischte sich fortwährend Schweißperlen von der Stirn, die durch die Poren krochen und letztendlich auf der Nasenspitze landeten. Seine Schritte wurden zögernder. Er schluckte. Zu allem Übel stieg ihm ein entsetzlicher Gestank in die Nase, der ihn an etwas erinnerte, dass er nicht zuzuordnen wusste. Das mulmige Gefühl in der Magengegend verstärkte sich bei jedem Schritt, den er der Küche näherkam. Normalerweise kannte er keine Empfindlichkeiten.

Aber einen Toten aufzufinden, gehörte nicht zum täglichen Geschäft. Außerdem hatte der ehemalige Schweinebauer über die Jahre vieles gesehen, das mit Tod und Verwesung zu tun hatte. Er war nicht zimperlich, sich in einem Schlachthof umzusehen, wohin seine Tiere ihre letzte Reise antraten, bevor ihr Fleisch zu leckerer Bratwurst verarbeitet wurde.

Der Geruch dort ließ einem *normalen* Menschen Übelkeit die Kehle hochsteigen. Dieser ekelhafte, süßlich penetrante Gestank war nicht jedermanns Geschmack. *Jetzt weiß ich, woran mich das hier erinnert ... Schlachthaus!* Ihm wurde mulmig.

Als er zwei Schritte später die Küche betrat, wurde ihm augenblicklich hundsmiserabel.

Was sich ihm offenbarte, war abartiger als alles, was er jemals im Schlachthof zu sehen bekommen hatte!

Joost Hardenberg, der frühere Mitbewohner dieses

Hauses und Ex-Ehemann von Julia Hardenberg, lag rücklings vor der Küchenarbeitsfläche am Boden auf den vormals weißen Fliesen.

Um den leblosen Oberkörper herum hatte sich eine rote Blutlache ausgebreitet, die einen bräunlichen Ton angenommen hatte. Das ist nicht frisch, der liegt schon länger hier, so viel ist mal sicher, überlegte Albert Sonnenburg, als er den Toten in der Küche angewidert betrachtete.

Der Gestank machte ihm zu schaffen. Sonnenburg schob den Unterarm, der in einem braunen Strickpullover steckte, über Mund und Nase.

Es roch nach verrostetem Eisen ... und unterschwellig ... nach Tod.

Jetzt setzte sich diese nicht zu verdrängende Ausdüstung in seiner Nase fest, zog tief in den Rachen und verschaffte ihm Übelkeit und Brechreiz. Die Penetranz war durch nichts auszuschalten und ließ ihn würgen wie schon Lore Tamken wenige Minuten vorher.

Er presste den Arm noch energischer über die Öffnungen in seinem Gesicht. Sonnenburg hoffte, dass der Stoff des Pullovers, der verhalten nach Weichspüler roch, den Gestank zumindest mindern konnte. Er betrachtete den Toten und trat einen Schritt zurück. Der Wunsch, die Küche zu verlassen, war so ausgeprägt, dass er sich bereits im Türrahmen wiederfand.

Und doch erfasste ihn Neugier und hielt seine Beine wie einen Magneten fest am Boden. Er konnte, selbst wenn er gewollt hätte, den Raum nicht verlassen.

Der Landwirt starre wie von Sinnen auf den Körper des eindeutig toten Mannes, der mit etlichen Stichwunden übersäht war. Wer das hier verübt hat, hat ganze Arbeit geleistet, stellte er nüchtern fest, betrachtete die

tiefen Stichverletzungen am Hals des Toten und würgte erneut. Angeekelt nahm er den Arm runter und hielt sich die Hand vor den Mund.

Albert Sonnenburg wandte sich ab und ließ seinen Blick schluckend durch die geräumige Küche schweifen. Um ihn herum herrschte Chaos. Heilloses Durcheinander. Schranktüren standen offen und überall lagen Geschirr und Küchengerätschaften. Es hatte den Anschein, als hätte hier ein Kampf stattgefunden. Der pensionierte Schweinebauer lenkte sein Interesse trotz des ekelhaften Gefühls in der Magengegend wieder zurück auf die männliche Leiche.

Der gebrochene Blick des Toten war starr gegen die Decke gerichtet. Ein eiskalter Schauer lief Sonnenburg den Rücken hinunter. Die Haut des Leichnams war aufgedunsen und hatte eine eigentümliche Farbe angenommen.

Erste Auflösungsprozesse zeigten sich ekelregegend. Wie lange liegt der hier, fragte sich Sonnenburg und rückte einen Schritt näher.

Es ist mehr, als ein normaler Mensch verkraften kann, bemerkte er und würgte erneut. Er betrachtete den Toten und das ursprünglich blau gestreifte Oberhemd, das mit angetrockneter Körperflüssigkeit getränkt war. Über dem offenen Kragen hing eine Krawatte, die vorher in Rosétonen geleuchtet haben musste. Albert Sonnenburg machte dies an einer winzigen Stelle fest, die vom Blut verschont geblieben war. Sie lag um eine klaffende Wunde am Hals. Genau dort hatte sich die rotbraune Flüssigkeit auf dem Boden großflächig ausgebreitet. Die Halsschlagader. Wer immer das getan hat, muss die Halsschlagader getroffen haben, mutmaßte er.

Sonnenburg stierte auf den kleinen Zipfel am Ende der Krawatte.

Mit einer Hand fuhr er sich durch die dichten grauen Haare. Eine Welle hatte sich aus der von Schweiß feucht gewordenen Mähne gelöst, hing ihm vor den Augen und behinderte einen klaren Blick.

Der Geruch nahm überhand und Sonnenburg musste den Raum verlassen. Diesem Mann konnte er unterm Strich nicht mehr helfen.

Krz, krz ... Er vernahm aus irgendeiner Ecke des Hauses kaum wahrnehmbares Schaben. Angestrengt lauschte er und richtete den Kopf Richtung Treppe. Es war ein Geräusch, als würde jemand mit einem Messer über den Boden kratzen. Da war es wieder. Konzentriert sperrte er die Ohren auf. Es kam anscheinend aus dem oberen Stockwerk. *Wer hält sich da oben auf? Der Mörder?* Sonnenburg fasste sich an die ausgetrocknete Kehle und fühlte sich schlagartig ausgebrannt. Er überlegte nicht lange. Im Flur, direkt neben der Eingangstür, entdeckte er eine alte, handbemalte dunkelgrüne Milchkanne, die durch ihren Standort und den Inhalt eindeutig als Schirmständer zu erkennen war. Leise schlich er dorthin und zog lautlos einen Golfschläger heraus, der hinter diversen Regenschirmen steckte und dessen Schlägerkopf herauslugte. »Pst, halten Sie den Mund«, wies er Lore Tamken barsch an, die noch immer heulend auf der eiskalten Stufe vor der Tür saß und bibberte. »Da ist jemand im Haus«, flüsterte er und drückte kaum hörbar die Haustür zu.

Couragiert hielt er den Schläger mit beiden Händen als Waffe vor den Körper und schlich, dicht an das Geländer gedrängt, lautlos die mit Teppichfliesen belegten Holzstufen hinauf. Nach Hinweisen suchend, wanderten seine Blicke von einem Fixpunkt zum nächsten. Er wusste nicht, was ihn dort oben erwartete.

An der Wand, die in den oberen Teil des Hauses führte, registrierte er blutige Schleifspuren. Es sah nach einem schrecklichen Kampf aus, der, wie es ihm erschien, nicht in der Küche sein Ende gefunden hatte. War der Mörder selbst verletzt und versteckte sich im oberen Stockwerk? Oder gab es noch jemanden im Haus, der vom Täter überwältigt worden war? Das Kind! Wo war das Kind von Frau Hardenberg? Wut breitete sich in seinem Körper aus und verdrängte die Angst in der Brust. Er umklammerte den Schläger wie einen Schraubstock, bis die Knöchel schmerzten. Mit festem Schritt stieg er auf die letzte, plötzlich unangenehm knarzende Holzstiege. Er blieb stehen und schluckte. *Was erwartet mich da?* Er schüttelte den Kopf. Misstrauisch warf er einen Blick in das Zimmer, dessen Tür offen stand und der Treppe am nächsten lag. Niemand hielt sich dort auf. Es war leer. Überreizt sah er sich um, huschte über den schmalen Flur und öffnete nacheinander sämtliche Türen. Er rechnete jede Sekunde damit, dass er angegriffen werden konnte.

Sonnenburg wagte nicht zu atmen. Die drei Schlafzimmer waren leer. Das Geräusch kam eindeutig von hier.

Es musste ... er raffte all seinen Mumm zusammen, wischte mit dem Jackenärmel die Schweißtropfen von der Stirn und schob mit dem Schläger die letzte Tür zum Badezimmer auf. Sein Herz fing augenblicklich an zu rasen und er wich entsetzt zurück ...

KAPITEL 2



Charlotte legte ein verkrüppeltes Stück Buchenholz in den Kaminofen, der seit Stunden angenehme Wärme im Wohnzimmer verbreitete. Die Flammen züngelten hinter der Glasscheibe. Die taffe Künstlerin konnte sich am Anblick des lodernden Feuers kaum sattsehen. Eine Melodie summend, rutschte sie auf dicken selbstgestrickten Socken über den Boden. Sie hielt einen Becher Tee in ihren Händen. *Ach, wat is dat scheun.* Miss Marple von Fehmarn stand in pinkfarbenem Jogginganzug und mit zu einem Knoten drapiertem Haar am bodentiefen Fenster ihres Appartements und ließ ihren Blick über den Sund schweifen. Hingebungsvoll betrachtete sie das aschige Grau, das vom Horizont bis hin zum Wasser reichte und sich wie eine Decke ausgebreitet hatte. *Bald ist endlich wieder Vorweihnachtszeit und ich kann meine Deko aus dem Schrank holen.* Sie griente, stellte den Becher auf den Truhentisch, schlurfte in den Flur und trällerte »Vom Himmel hoch, da komm ich her«.

Erst im letzten Herbst hatte sie sich mit Katrin zu dem Kauf des cremefarbenen Landhausschrankes im Shabby

Look entschieden. Jetzt stand er, angestrahlt vom Kronleuchter, in der Ecke des Flurs und verbarg, in verzierten Kartons akribisch verstaut, sämtliche Oster- und Weihnachtsdekorationen.

Allein der Gedanke, alles hervorzukramen und es in der Wohnung auszustellen, versetzte ihr Herz in Aufruhr. Charlotte war erfreut über das antike Möbelstück und betrachtete es selbstvergessen.

Sie hatte überhaupt keine Lust, bei ihren fortwährend wechselnden Dekorationsideen mit dem Fahrstuhl ständig hinunter in den Keller kutschieren zu müssen, um nach passendem Dekor zu suchen.

Sie öffnete leise die rechte Tür des Schrankes und wollte einen verzierten Karton mit Weihnachtsnippes aus dem obersten Regal ziehen, als aus dem Zimmer am anderen Ende des Flurs ein lautes »Untersteh dich« ertönte. Ertappt fuhr Charlotte Hagedorn herum, wurde rot und registrierte, dass ihre Nichte mit erhobenem Finger lächelnd im Türrahmen stand.

»Ich ... ich wollte ... nur nachsehen, ob ...«

»Ich weiß, was du wolltest. Tantchen, wir haben gerade die erste Novemberwoche rum. Du hast noch genügend Zeit, um die Wohnung mit deinem Weihnachtskitsch aufzurüsten.« Katrin Duvenstedt grinste.

»Ach Deern, was du immer denkst. Bei ›Grotenmohl‹ sind längst sämtliche Fenster weihnachtlich ausgeleuchtet. Die haben sogar ein Rentier im Vorgarten und ich ... ich muss warten.« Charlotte schmollte, schob den Karton widerwillig zurück, verschloss die Tür und huschte mit hängenden Mundwinkeln ins Wohnzimmer. »Aber du kannst doch schmücken. Du hast selbst betont, dass erst nach Totensonntag ausstaffiert wird.«

»Ach, was ich gestern gesagt habe, ist wohl heute nicht mehr von Bedeutung.«

Katrin musste lachen. »Mein Tantchen. Wie immer um keine Ausrede verlegen.«

Sie verschwand in ihrem Zimmer, setzte sich auf die Bettkante und blätterte weiter in einer der unzähligen Hochzeitszeitungen, die auf einem Stapel neben ihrem Bett lagen.

Charlotte Hagedorn aber kuschelte sich an diesem Samstagnachmittag in den Ohrensessel, griff nach ihrem Buch, in dem sie seit Tagen für Stunden versank, und rückte ihre Lesebrille zurecht.

Wenn Katrin im Büro ist, dann aber ...

*

Albert Sonnenburg starnte die am Boden kauernde Person entsetzt an. Sie war blutüberströmt und schien schwer verletzt zu sein.

»Frau Hardenberg. Mein Gott!« Er ließ den Golfschläger sinken. Die Hausbesitzerin stierte abwesend in den Raum und wiegte den Kopf wie aufgezogen von einer Seite zur anderen. An der freistehenden Badewanne, die an der gegenüberliegenden Wand stand, waren genau wie im Flur jede Menge Blutspritzer und Schlieren.

Überall auf den weißen Metro-Fliesen ... angetrocknetes Blut. Auch in diesem Raum hatten Handabdrücke erschreckende Schleifspuren und morbide Muster hinterlassen. Was war hier passiert, fragte er sich. Ihre Hände lagen mit den Handflächen nach oben im Schoß und die Beine waren unnatürlich ausgestreckt. Sie saß am Boden, wie eine Puppe.

Sie wirkte auf seltsame Art verrenkt. Auf den Handin-

nenflächen zeichneten sich tiefe Schnittwunden ab. Sonnenburg betrachtete diese mit eigenartigem Grummeln in der Magengegend und räusperte sich.

»Sind Sie sonst noch irgendwo verletzt? Hilfe ist unterwegs. Kann ich etwas für Sie tun?«

Er konnte nichts erkennen, aber er wurde das Gefühl nicht los, als würde sie hier seit Längerem in einer Art Schockzustand sitzen.

Der Bauer betrachtete das angetrocknete Blut. Es hat genau wie in der Küche eine rötlich braune Farbe angenommen und riecht metallisch, stellte er fest.

»Frau Hardenberg, was ist denn passiert?« Er hockte sich hin, legte den Golfschläger neben sich auf den Boden und versuchte, die 35-Jährige, die in Jeans und Pullover gekleidet dasaß, anzusprechen. Sie starre auf ihre Beine, drehte den rechten Fuß zurück und zog apathisch die Knie zu sich. Schweigend umfasste sie sie mit ihren blutverschmierten Händen. Mechanisch bewegte sie ihren Kopf in seine Richtung und starrte ihn apathisch an.

»Saubermachen. Ich muss saubermachen. Die Putzfrau kommt«, flüsterte sie und lenkte ihren Blick zurück an die Wand, als hätte sie dort etwas Wichtiges entdeckt.

»Ich weiß, Frau Hardenberg ... aber was ist denn passiert?« Sie reagierte nicht und versank in ihrer Teilnahmlosigkeit. Es schien, als würde sie ihn nicht wahrnehmen. Er konnte sie nicht mehr erreichen.

Albert Sonnenburg atmete tief in seine Lunge und wollte ihr aufhelfen. Er registrierte die Kälte im Badezimmer, maß ihr aber keine weitere Bedeutung zu. Mit beiden Händen griff er nach ihren Armen, um sie hochzuziehen. Es war ihm nicht möglich. Sie saß steif wie eine Statue da und ließ sich nicht einen Zentimeter bewegen.

Sonnenburg stand auf, kratzte sich am Hals und überlegte, was er tun konnte. Dann erinnerte er sich daran, dass die Polizei auf dem Weg war, und ihm fiel ein Stein vom Herzen. Die Beamten mussten sich darum kümmern.

Wahrscheinlich verwische ich nur wichtige Spuren, wenn ich mich zu viel in diesem Raum bewege, mutmaßte er und suchte nach etwas, das er ihr um die zitternden Schultern legen konnte. Er ließ sie auf dem kalten Fliesenboden sitzen, nahm ein Badehandtuch vom Haken hinter ihr und legte es ihr um. Dann hastete er die Stufen hinunter Richtung Ausgang. Er riss die Haustür auf und sagte schroff: »Gehen Sie nach oben, Frau Hardenberg kauert im Badezimmer auf dem Boden. Los! Sie müssen bei ihr bleiben, bis die Polizei da ist. Ich warte draußen, bis die kommen. Das sieht nicht gut aus ... gar nicht gut.« Sonnenburg schüttelte den Kopf. Seine Haut hatte einen kreidebleichen Ton angenommen und die Wangen wirkten eingefallen. Lore sprang von der Treppe auf und sah den Nachbarn entgeistert an. Er nahm ihre Schultern und schüttelte sie. »Kommen Sie endlich zu sich. Es sieht aus, als wenn sie ebenfalls angegriffen wurde ...« Er schluckte und wagte nicht, den Satz zu Ende zu bringen.

Die Putzfrau stotterte hilflos. »Wir müssen ihr helfen.«

»Ja, gehen Sie, aber fassen Sie um Gottes willen nichts an.« Mahnend hob er die klobige Hand, die die Größe einer Kelle besaß.

»Was ist denn da oben?«, fragte sie weinerlich. »Da ist alles voller Blut. Sie ist verletzt, aber sie lebt«, brummelte Sonnenburg müde und fuhr sich erneut mit den Händen durch die Haare. Es schien, als wäre er in den letzten Minuten um Jahre gealtert. Lore Tamken hastete in den Flur und

stürzte die Treppe hinauf. »Oh, mein Gott!«, hörte er sie rufen, als sie das Badezimmer betreten hatte.

Der düstere Novemberwind hatte längst alle Blätter von den Bäumen geweht und die kalte Luft um ihn herum unterstrich das dumpfe Gefühl in seiner Magengegend. Er rang nach Atem, als bekäme er nicht genügend Sauerstoff.

Ich muss die letzten Blätter wegfegen, dachte Sonnenburg, als ein Polizeiwagen wenig später in den Tannenweg einbog. In ihm saßen Olaf Schütt und sein Kollege Jan Becker. Der Dienstwagen stoppte unmittelbar vor dem Haus. Der Dienststellenleiter der Burger Polizeistation stellte den Motor aus. Dann stiegen beide Polizeibeamte aus und stiefelten zum Haus, während sie ihre Dienstmützen aufsetzten. »Was ist hier los?«, wollte Schütt wissen, als er den Gartenweg entlang auf Albert Sonnenburg zusteuerete.

»Wir, wir haben einen Toten gefunden ... liegt im Haus.«

»Einen Toten?«, fragte er irritiert. »Und wo ist Frau Hardenberg?« Er räusperte sich und zog die Augenbrauen zusammen, sodass eine steile Falte auf seiner Stirn erschien.

»Sitzt oben im Badezimmer auf dem Fußboden!«

Sonnenburg schluckte und deutete mit dem Finger auf den Hauseingang. Die Tür stand sperrangelweit offen und Schütt hastete mit dem Hauptmeister an ihm vorbei in den Flur. Als er die weit geöffnete Küchentür sah und hinein kuckte, riss er entsetzt seinen Kollegen zurück. Er betrat als Erster den Raum, während er Handschuhe aus der Jackentasche zog und überstreifte. Sein Atem stockte und der Blick verhieß nichts Gutes. Bleich wie die Wand hinter ihm geworden, hielt er den Handrücken vor den Mund. Becker blieb im Hintergrund, als er das blasses Gesicht seines Vorgesetzten sah. »Chef, wat ist?«

Schütt schüttelte den Kopf. »Wir müssen die Kripo rufen. Das sieht nach einem verdammt Tötungsdelikt aus.« Er drehte sich zu Becker und zerrte die Mütze vom Schädel. Ungelenk strich er mit der Hand über die kurz rasierten Haare. Schleppend zog er sein Handy aus der Hosentasche.

*

»Chef, Telefon für Sie!« Marika Hansen reichte dem Hauptkommissar der Dienststelle in Oldenburg den Hörer.

»Ja, Westermann? ... Moin, Schütt, na, was gibt's ... was? Mann, das kann nicht sein. Nicht schon wieder! Wir kommen.« Der attraktive Polizeibeamte sprang vom Stuhl, reichte der verdutzten Kollegin das Mobiltelefon und griff nach seiner maritimen Jacke. Ohne Zeit zu verlieren, eilte er in das nebenliegende Büro, während er den Caban überstreifte.

»Thomas, zieh dir was über, wir müssen los.«

»Was ist? Ich hab den Bericht fertig zu schreiben.« Thomas Hartwig blickte vom Computer auf, in den er einen Unfallhergang mit Fahrerflucht eintippte.

»Wir fahren nach Fehmarn ... Neuer Fall!«

»Ne ... Sag nicht, schon wieder Mord?«

»Das wissen wir spätestens, wenn wir da sind. Los, mach hinne. Wir müssen. Die Spurensicherung ist auf dem Weg. Eine getötete Person, und so wie ich es verstanden habe, wurde sie erstochen.«

»Hört das denn auf dieser Insel überhaupt nicht mehr auf?«

Westermann zuckte die Schultern.

»Das kann ich dir nicht sagen. Ist nicht anders als in

anderen Städten. Meinst du, auf einer Insel gibt es keine Gesetzlosen? Los, komm, du hast doch ein aufregenderes Leben gewollt, oder?«

»Na, das kann ja heiter werden«, knurrte der schlanke Kommissar mit den huskyblauen Augen und steckte sein Sweatshirt in die verwaschene Jeans, weil die ihm seit Wochen von den Hüften rutschte und der Ledergürtel kein weiteres Loch mehr zur Verfügung hatte. Dann fuhr er sich mit beiden Händen durch die dunklen, kurz geschnittenen Haare und zog die Lederjacke vom Haken. Im Stechschritt folgte der sportliche Kommissar Dirk Westermann, der sich gerade die dunkelblaue Dockermütze über die weiße Mähne gestülpt und die unverzichtbare Pfeife in den Mund geschoben hatte.

Als er vor der Eingangstür stand, entzündete er sie und inhalierte einen tiefen Zug.

Eine halbe Stunde darauf fuhren sie in den Tannenweg ein.

Ein Krankenwagen, der Notarzt und der Dienstwagen der Burger Kollegen parkten vor dem roten Backsteinhaus. Das Bild, das sich ihnen wenig später im Inneren des in den 60er-Jahren gebauten Hauses bot, ließ keine andere Möglichkeit als Mord zu. Die Mitarbeiter der Spurensicherung arbeiteten bereits in ihren weißen Schutzanzügen im Haus. Sie trugen Fakten zusammen, sicherten Spuren. Und davon gab es jede Menge, nicht nur in Küche und Flur, sondern ebenso auf dem Treppenaufgang und im Badezimmer des ersten Stockwerkes.

Der Hauptkommissar trat zuerst ein.

»Moin. Was macht der Krankenwagen vor dem Haus? Gibt es Verletzte?«, wollte Westermann wissen, zog die Mütze vom Kopf und schob die Pfeife in den Mund-

winkel. Er steckte die Strickmütze in die Jackentasche, wuschelte mit der Hand durch die weißen Haare und versuchte umständlich, sie in Form zu bringen. Hartwig zog den Reißverschluss der Lederjacke herunter und rümpfte die Nase. Angewidert verzog er das Gesicht. Der ekelige Geruch hinterließ einen übeln Nachgeschmack auf seiner Zunge, der allerdings auch Westermann nicht verborgen blieb. Hartwig kniff mit zwei Fingern die Nasenflügel zusammen.

Der Gerichtsmediziner aus Lübeck grinste und reichte ihm eine winzige Dose, die mit einer aufdringlich nach Menthol riechenden Salbe gefüllt war. »Nimm, dann ist es nicht ganz so abscheulich.«

Thomas Hartwig tauchte umgehend den Zeigefinger in die Dose und entnahm einen Klecks. Er verteilte die durchsichtige Paste zwischen Oberlippe und Nase.

Dirk Westermann hielt normalerweise nichts von dem pfefferminzartigen Gel, fand es in diesem Fall dennoch angebracht, dem Kollegen zu folgen. Der Geruch war allgegenwärtig.

»Der Krankenwagen ist für die Frau im Badezimmer oben im ersten Stock. Julia Hardenberg. Bisher war allerdings nichts aus ihr herauszubekommen.« Der Mediziner zuckte die Schultern und deutete mit der Hand aufwärts.

Westermann sah den Kollegen ungläubig an. »Und woher wisst ihr, wer sie ist? Ist sie verletzt?«

»Eins nach dem anderen. Die Putzfrau hat mir erzählt, wer sie ist, und der Nachbar hat es bestätigt. Ja und verletzt ist sie.« Der Kriminalmediziner, der in der Küche auf dem Boden kniete, wandte sich wieder dem Toten zu. Westermann warf einen kurzen Blick auf den Leichnam.

»Wer ist der Tote?«